

Verbundkatalog Kalliope

Annemarie und die Tiere. Eine Begegnung

Gerdes, Udo Rolf

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

UDO ROLF GERDES

Annemarie

und die

Welt

EINE BEGEGNUNG

UDO ROLF GERDES

Annemarie

und die



EINE BEGEGNUNG

Ihren

Waldemar Bonsels,

den Dichter

der „Prinz Maya“ und

des „Mario“

in dankbarer Erinnerung

hingelegt!

Udo Rolf Jördes

Am der Nordsee,

Februar 1951

Annemarie und die Tiere

Als sei es erst gestern gewesen, so sehe ich heute noch den schmalen Plattenweg an den im Grün verborgenen Häusern vorbeiführen. Da rauschen Eichen über Alpenrosen und Zypressen; Sonnenstrahlen sinken wie Goldtröpfchen auf nasses Laub, und alles schläft noch am frühen Sonntagmorgen...

Welch ein Friede hier! Fern einer lauten kriegerischen Welt, aus der ich kommend, diese verborgene Stille wohltuend empfinde, wird sie mir umso bewußter, je dräuender der Gedanke an die bevorstehenden Ereignisse Gestalt annimmt. Doch Zweifel im Herzen und die ernste Frage, ob das gegenwärtig abrollende Wesen^{en} noch einen Sinn für die Lebenden, geschweige für die Toten, hat, stimmen mich nachdenklich... -

Ich warte im Eichenwald, der talwärts den sandigen Abhang bedeckt. Mein Rock ist noch naß vom Nachregen, welcher mich über die Elbbrücke getrieben, als ich zu später Stunde hier draußen vergeblich nach jenem Mädchen forschte, das ich nun zu besuchen beabsichtige.

Während ich eine Fotografie aus der Tasche ziehe, um, sie ins Licht haltend, die vertrauten Mädchenzüge zu erkennen, versuche ich mir Annemarie in der Wirklichkeit vorzustellen. Ihre Hände haben sich in das lose Fell eines Hundes vergraben, den seinen schönen Kopf an ihre Brust schmiegt.

"Frigga - " höre ich das Mädchen mit weicher, wesenloser Stimme sagen...

Erschrocken wende ich mich um. Aber der Waldgrund ist leer; die Gräser wiegen sich hin und her, als zweifelten sie wie ich. Über den satterboden wandert das Morgenlicht. -

Ein wenig später trete ich entschlossen durch die Gartentür und suche zwischen Rosen eine Klingel. Laut klopt mein Herz, als fürchte es die Begegnung; doch man öffnet mir schon und führt mich in ein schlichtes Zimmer. Die Rosen vor den Fenstern dämpfen das Licht und lösen tiefe Stille im Raum aus...

Dann steht Annemarie wirklich vor mir! Unser "Guten Morgen" klingt leise und scheu. In Briefen plauderten wir schon so viel miteinander, hier aber findet keiner den Anfang!

"Nimm doch Platz!" sagt sie mit jener mir schon bekannten weichen Stimme, die aber nicht wesenlos ist, sondern von einer bestimmten Kraft erfüllt über den schwächlichen Körper triumphiert,

den das blaß-seidene Gewand nur mühelos verhüllt und von den dunklen, tiefen Augen noch verstärkt wird. Wie eine kaum erblühte Blume, so zart ist sie, aber der Reif einer Frühlingsnacht hat ihr die Augen und ihnen den Blick ins Weite geöffnet...

"Du bist sicher müde!" sagt sie und erinnert mich daran, doch Platz zu nehmen. Und dann setze ich mich endlich, indem ich stockend von meinen Nachterlebnissen, von dem heftigen Gewitter, dem Sturm und Regen über der Elbe erzähle.

"Die Kröten haben es gestern abend schon gewußt", erwidert Annemarie leise. "Die Eichen rauschten ahnungsvoll. Früh kamen die Krähen wieder heim, die doch morgens schon so zeitig nach der Heide aufbrechen; schrieb ich Dir nicht von ihnen?"

Ich nicke.

"Und dann kam Ari, die Kröte, aus der Grotte. Sie kroch so langsam, daß ich befürchtete, es mangle ihr an Wasser. Aber dem war nicht so.

Sie lechzte nur nach frischem Regen und belebenden Lüften. Als ich herbeieilte, ließ sie sich willig in die Hand nehmen und zart streicheln, wobei sie selig die Augen schloß..."

Ich muß lächeln. Wie kann man nur Kröten lieb haben?! Welchen Gewinn hat der Mensch, wenn er

sich mit dieser schlüpferigen Kreatur abgibt?
Und gerade Annemarie?!"

"Sicher ist dir das fremd", errät sie meine Gedanken. "Warum nur? Weil du so groß bist und einem Waffenrock trägst, meinst du wohl auf das Tier herabblicken zu können? Nun ist es gar eine Kröte! Nur eine Kröte!"

Und Annemarie sieht zur Seite, als habe sie Tränen zu verbergen. Ich ergreife ihre hand, möchte trösten, doch sie schüttelt den Kopf.

"Ach! so viele verstehen mich nicht", fährt sie abgewandt fort. "Es ist, als ob der Mensch sich vor dem Schmerz der Welt verhüllt, den er zu bringen gerne, zu ertragen aber schwerlich bereit ist. 'Gerade umgekehrt müßt' es doch sein!

Leid und Schmerz sollen uns adeln, uns reif und vollkommen machen. Aber wer denkt das! Alle ziehen sie in den Krieg, wollen Heldentaten ausführen, derer sie sich hinterher brüsten und haben in wirklichkeit ihre Brüder erschossen. Denn Menschenbrüder bleiben es doch, auch wenn man sie zu Feinden erniedrigt und alles damit entschuldigt: Millionen Tränen, unendliche Qual..."

Mich schauert bei diesen Worten. Denn nicht Fatendurst oder Heldentum zwingen mich, am Kriege teilzunehmen, sondern keinem nachstehen zu wollen, sich von niemandem sagen zu lassen, man sei feige gewesen...

"Aber die Schlachtfelder sind von Menschen gemacht", fährt Annemarie fort. "Haß, Unverstand und das Unvermögen, sich in die Anschauungen und Lebensfragen anderer Völker hineinzusetzen, erwecken Furcht vor diesen. Die letzte Phase der Furcht ist dann eine waffenfabrizierende Welt, mit der man das Gefühl der Bedrohung zu sichern und die daraus folgernde Angst in Angriffslust zu verwandeln pflegt. Und siehe! Es ist gelungen! Gewiß, es erfordert viel Tapferkeit, gleichwertigen Gegnern unerschrocken gegenüberzutreten. Ich verstehe, daß man solche Handlungen mit höchsten Auszeichnungen ehrt, um die Überlebenden zu noch größeren Leistungen anzu-spornen. Es sind ja Menschen..."

Annemaries Blick geht in die Ferne. Den Schmerz der Welt spiegelt ihre Seele wider, die ich in der Tiefe ihrer Augen zu ahnen meine.

"Was ist denn schon ein Tier", klagt sie leise, "wenn das Menschenleben so erniedrigt wird! Was ist eine Kröte, die ich in die hand nehme, wenn ich sie morgen zertreten oder vom Spazierstock zerstoßen wiederfinde! Was ist eine Katze, die man mit Fußtritten und Steinen verjagt! Was ist ein Hund, der die Räude hat oder ein Pferd, das sinnlos geschlagen wird, weil es zu schwach ist, den schweren wagen zu ziehen! Nichts ist das vor all der Vernichtung, nichts vor all dem Leid, was die Menschen heute ertragen müssen! Mein Leid ist größer als deines, betont man

für sich; unser Schicksal schwerer als eures, behaupten wir; ich kann zu meinen Schmerzen nicht auch noch jene anderer auf mich nehmen... So sagen sie alle!"

Ich stehe auf und gehe ans Fenster, es öffnend. Ein Wind geht durch die Rosen, trägt den Duft später Blumen sanft durchs Zimmer und drängt die traurigen Gedanken in dämmerige Winkel. Wohin aber kann ich fliehen vor dieser Wahrheit? Doch darf man der Wahrheit fliehen?

"Wahrheit!" lacht das Mädchen bitter, als habe es meine Frage verstanden. "Wer nimmt sie ernst, da heute nur die Lüge triumphiert, die schöner klingt für die Törichten: Wahrheit, die sich allem in Liebe erschließt! Dein Herz, das Mitleid fühlt mit der stummen Kreatur; deine Hand, die Wunden pflegt am leidenden Geschöpf; deine Tat, die sich einsetzt für Recht und Freiheit: Sie dienen der Wahrheit und leben dem Licht! Aber es ist schwer, sehr schwer..."

Annemarie lauscht zum Fenster. Die Gardinen bauschen sich. Blätter und Blüten rascheln.

"Daisy!" ruft sie. Eine Katze taucht im Rahmen auf, stutzt, wie sie mich Fremden sieht, springt dann mit weitem Satz auf Annemaries Schoß.

"Das ist Daisy", erklärt sie, "die siamesische Tempelkatze. Er hat persisches Blut. Die dummen Leute haben Angst vor ihm. Er sei dämonsich und

was nicht noch mehr. Aber er ist gut! Fühle es selbst, wie gut er ist!"

Und Daisy kommt zu mir, einem Fremden! Scheu und unwirklich streifen mich seine goldgelben Augen, darin sich der blaugraue Sammt seines Fells spiegelt. Vorsichtig und gewissenhaft tastet er mich ab. Nachgibig streckt sich unter meiner Hand sein schlanker Rücken.

Ich fühle Annemaries Blick und versuche mich ihr zuliebe in die Seele des Tieres hinein zu versetzen. Die mir dargebotene Natur hält mich eigenartig gefangen. Der Gegensatz zwischen der mir anerzogenen Geistesauffassung und Gefühlswelt und dieser reinen Liebe zum Geschöpf, zum Leben schlechthin, wird mir zur grausamen Gewissenspein, die mir die Schlechtigkeit und Gedankenlosigkeit der eigenen Lebensweise sowie die demnach niederträchtigen Handlungen unzähliger Mitmenschen als etwas ausgesprochen Böses bewußt werden läßt.

Aber wie schäme ich mich nun plötzlich meiner Schwäche! Da sitze ich hier in dem stillen Zimmer bei einem seltsamen Mädchen, dessen Anklagen und Klagen ich zu lauschen gezwungen bin und muß nun auch noch unter der Berührung eines gewöhnlichen Tieres innere Not empfangen! - Wo bleibt mein jugendlicher Stolz, der mich unter der Hülle des glitzernden Waffenrockes so überschwenglich glücklich machte! Wie nichtsagend

jetzt und hingeschwunden von der geschmeidigen Form auf meinem Schoß! Wie kläglich in der aufklärernden Erkenntnis der Lüge unserer Lebensführung!

Zum ersten Mal erfasse ich Annemaries Augen in ihrer ganzen Tiefe, wie ich stumm nickend aufblicke.

"Ist er nicht gut?" fragt sie. "Er ist gut wie alles, was zu Unrecht verkannt und unschuldig verhöhnt wird. Es gibt so viele unglückliche Katzen, die ihr Leben lang auf Belohnung warten, die nie kommt: Verständnis und Mitleid! Und die ganze Tierwelt wartet darauf! Aber der Schwache muß immer leiden und unterliegen! Mit diesem Argument vermag sich der Mensch für alles, was er Böses, in seinen Augen aber Notwendiges, tut, zu entschuldigen. Wo Macht herrscht, ist auch Recht! O, welch ein Unrecht!"

Ein Windstoß drängt ins Zimmer. Die Lampe überm Tisch schwankt. Ich zittere. Mir ist, als klagte die unterdrückte Welt, nicht aber ein Mensch, der sich der unterdrückten Welt liebevoll erbarmt, mitleidend, mitfühlend, ohne Maß wie das Tier, aber furchtlos wie ein Mensch, furchtlos und stark!

Ich denke an Krieg, Not und Armut. Es gibt wenig echte Treue in der Welt. Not kennt selten Freunde. Der Mensch mit der Gabe wirklichen Bewußtseins idealisiert nicht mehr die edlen Tugenden

die ihn zum höchsten Geschöpf des Erdrundes erheben, sondern verkommt an ihren Gegensätzen. Aber trotzdem! Noch sind Licht und Wahrheit auf dem Wege, wenn man nicht schweigt, sondern überzeugt lebt und denkt wie dieses Mädchen, wie Annemarie mit ihren Tieren!... -

"Und Frigga?" frage ich nach langem Schweigen - "du schriebst doch von Frigga? Warum gabst du sie von dir und wo ist sie?"

"Frigga - " wiederholt Annemarie, als müsse sie nachdenken, wer Frigga ist und wen ich damit meine.

" - ich habe nie wieder etwas von Frigga gehört. Sie wird sicher tot sein... - Warum ich sie fortgab? - O, es war schwer, mich von ihr zu trennen! Sie war eine unbeschreiblich treue Hündin; jedermann kannte mich nur mit Frigga, so unzertrennlich schienen wir; so waren wir es auch. -

Aber mir genügte diese Treue nicht allein. Ich brachte es nicht übers Herz, Frigga nur für mich zu haben. Auch andere sollten sie kennenlernen, daran teilnehmen und spüren, was eine wahre Hundeseele ist. Wo kann sich diese Treue inniger entfalten als im Felde, wo ein jeder auf den andern, ob Mensch oder Tier, über den Tod hinaus angewiesen ist? - So gab ich Frigga hin, um mit ihr den klaren Beweis zu bringen, daß die Treue eines Tieres der eines Menschen nicht

nachsteht, und, um sie verstehen zu können, mit Liebe beantwortet werden muß. Ich zweifelte nicht an der Fähigkeit des Menschen, Liebe als Sinnbild nächster Treue am ersten zu verwirklichen. -

Ich habe viel von Frigga gehört. Sie diente als Meldehund, wurde Sanitätskolonnen zugeteilt und bewies ihre Treue mit tapferem Herzen, wie man mir immer wieder begeistert zu versichern bereit war. - Doch einmal schrieb ein Soldat, der einen tieferen Blick für die Seele des Tieres zu besitzen schien, daß die Mündin einen traurigen Ernst, stummem Leiden vergleichbar, in den Augen trage - ob sie wohl Sehnsucht habe oder gar Heimweh? - Ich wollte nichts davon wissen, wie aber später jede Nachricht ausblieb und ich die Hoffnung aufgab, Frigga je wiederzusehen, glaubte ich dem Schreiber Recht geben zu können. - Habe ich nun Frigga geopfert? Verschwendete sie Treue und Liebe fremden Menschen, die sie ehrten, ohne mich aber zu vergessen? War es nur Treue aus Not, die sie den Menschen entgegenbrachte, während sie an Heimweh zugrunde ging? Ich weiß es nicht. - Wahr aber ist, daß der Mensch Treue und Anhänglichkeit des Tieres als Selbstverständlichkeit hinzunehmen pflegt, anstatt sich seine rührende Dankbarkeit zum Vorbild zu machen. Mit Strafen und Härten lohnt er, was er durch Liebe erreichen sollte!"

"Wie aber sollen wir uns um die Sorgen der Tiere kümmern, solange noch Menschen in Not und Bedrängnis leben?" versuche ich diese mir einseitige Barmherzigkeit zu verurteilen - "in erster Linie haben wir als Menschen die Pflicht, uns unserer menschlichen Leidensgenossen anzunehmen!"

"Es ist doch alles eins", erwidert Annemarie verständnisvoll - "Tod ist Tod, Leben ist Leben! Ob wir nun Tiere quälen oder mit Menschen dasselbe machen - immer bleibt es eine Tätigkeit, zu der wir Menschen - wir Menschen, wohl gemerkt! - nicht berufen sind! Der gewollte Tod, die mit Bewußtsein ausgeführte Lebensauslöschung nämlich, ist immer mord, wie dieser auch geschieht! Der Krieg ist eine einzige Vernichtung. Die Schuld, die wir Menschen uns damit aufbürden, wird ihre ungeheure Wirkung in der Zukunft haben, so wie das heute schwer auf uns lastende Leid seine Ursache in der Vergangenheit hat..."

"Aber Annemarie - wovon sollen wir leben, wenn wir nicht Tiere zu unserem Nutzen toten würden?" unterbreche ich unwillig diese mir vagen Behauptungen.

"So fragt stets der Mensch, der von sich selbst die beste Meinung hat! - Schau doch um dich! Stimmst du mir nicht bei, daß wir die Natur in ihren Grundfesten erschüttert haben? Daß wir Wälder rodeten und viele mit ihnen vernichteten,

was uns gefährlich zu werden schien?
 Zu schweigen von dem, was wir jagen und züchten
 unserer Eitelkeit willen? - Bei allem denkt der
 Mensch nur an sich, an sein Wohlergehen, an sein
 Glück. Es dauert ihn nicht, wenn andere leiden
 müssen oder gefoltert werden, nur, um seinen
 Reichtum zu vermehren! - Wir haben vergessen,
 daß wir wie das Tier den ewig-gültigen Gesetzen
 der Natur unterworfen sind und wie dieses zugrun-
 de gehen, wenn wir uns ihnen entfernen. Ist das
 etwa der Quell zum Frieden, wenn wir, im Besitze
 höchster Bewußtseinsfähigkeit, statt Werte zu er-
 halten, sie zerstören und uns zu Beherrschern
 der Natur aufwerfen? Und dennoch auf der Höher-
 entwicklung des Menschengeschlechtes beharren?! -
 Die Hand, die sich zum Mordschlag über das Tier
 erhebt, wird nicht vor dem Menschen, vor seines-
 gleichen also, zurückschrecken. -
 Und essen? - Nimm das Korn, das reif den Ähren
 entspringt und die Frucht, die durchsonnt vom
 Baum sich löst: Dann braucht niemand zu leiden.
 Der Fisch ist gedeckt für alle. Du aber darfst
 leben und fühlen, was leben ist, du, ein
 M e n s c h !"

Annemarie ist längst aufgestanden und ans Fen-
 ster gegangen, als spräche sie in den Herbstwind;
 aber ich höre sie gut.

Ich nehme Daisy auf meine Arme und drücke das
 Gesicht in sein weiches Fell. Ich schweige mich

in das Tier hinein. Von durcheinander wirbeln-
 den Gedanken ist mir heiß und schwer geworden.
 Da halte ich mit Daisy die rätselvoll lebendige
 Welt in meinen Armen, der wir Menschen mit so viel
 Unverstand und Rohheit begegnen! Unendliche Ver-
 lassenheit weht wie Frostwind durch meine Seele,
 die doch nun aufatmen müßte in der dämmernden
 Erkenntnis vom wirklichen Leben. -

Dann ist es Daisy, der sich mir losringt.
 Annemarie nimmt ihn behutsam zu sich und drückt
 ihn wortlos an ihre Brust wie Frigga auf meinem
 Bild. Es ist still im Zimmer geworden wie vor
 Stunden, als ich es betrat. Doch wie anders
 jetzt!

Doch da mein Zug bald fährt, der mich in den
 Krieg bringen soll, muß ich aufbrechen.

Wie wir zwei Menschen uns zum Abschied die Hän-
 de reichen, sehe ich Annemarie dankbar schweigend
 an. - Unsere Wege haben sich gekreuzt. Nichts
 bleibt uns, als getrennten Weges weiterzuwandern
 unbekannten Zielen zu... -

Stunden später trägt mich der Zug durch die sommer-
 müde Ebene. - O, es ist schwer, fühle ich, die
 Welt nun auf einmal mit anderen, sozusagen wachen
 Augen zu erkennen und allen Dingen ihre mit Leid
 verbundenen Schicksale ablesen zu können, auch
 das deine, auch das meine. -

 An der Front, in deren Reinen ich mich angst-
 und mutlos eingliedern lasse, packt mich das Grau-
 en vor der willkürlichen Aufhäufung gewollter
 Morde. Hinter aller Qual sehe ich wohl einen
 Sinn verborgen, jedoch unerreichbar durch die
 Sinnlosigkeit der Menschen. -

 Worte eines Dichters fallen mir ein, die zu
 allem blutigen Geschehen wie zuversichtliches
 Licht das Zeitdunkel durchstrahlen!

"Liebet die Tiere, liebet jegliches Ge-
 wächs und jegliche Dinge! Wenn du alles
 liebst, so wird sich dir das Geheimnis
 Gottes in allen Dingen offenbaren und
 du wirst schließlich alle Welt mit Liebe
 umfassen!" (Dostojewski)

 Von Annemarie aber hörte ich nichts weiter
 als daß sie jenen Menschen zum Opfer fiel,
 denen auch wir erlagen.

Von ihren Tieren hörte ich nichts mehr. -

